
Von neuen Büchern

Grenzen des Täuferturns / Boundaries of Anabaptism. Neue Forschungen, hg. v. Anselm Schubert, Astrid von Schlachta und Michael Driedger (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 209), Heidelberg 2009, 432 S., kart.

Daß das Täuferturn nach wie vor ein unerschöpfliches Thema für die Historiker ist, mag manche überraschen. Gibt es da wirklich noch etwas zu forschen? Wissen wir nicht schon genug über unsere täuferischen Vorfahren? Wenn man bedenkt, wie oft in mennonitischen Kreisen weltweit der Begriff »täuferisch« als Beschreibung zeitgenössischen Mennonitentums gebraucht wird, mag es erstaunen, daß es im Blick auf die Täufer noch immer viele Fragen gibt, die keineswegs geklärt sind. Wissen wir eigentlich, wer sie waren? Was meinen wir eigentlich, wenn wir heute den Begriff »Täufer/täuferisch« gebrauchen, sei es im Blick auf das 16. Jahrhundert oder als Beschreibung heutiger theologisch-konfessioneller Identität? Bezeichnet der Begriff eine klar faßbare historische oder gar theologische GröÙe oder beschreibt er nur je eigene theologische Wunschvorstellungen im Sinne von Idealen, deren Übereinstimmung mit der historischen Wirklichkeit aber eher schwer zu verifizieren sind?

Anselm Schubert und Astrid von Schlachta veranstalteten vom 23. bis 27. August 2006 in Göttingen eine Tagung, zu der vor allem jüngere Täuferforscher eingeladen wurden, ihre Arbeit vorzustellen, sich auszutauschen und Kontakte zu knüpfen. Die Beiträge der Teilnehmenden sind in der Sprache, in der sie dargebracht wurden (englisch oder deutsch), in diesem Band zusammengestellt.

Der Band gliedert sich in fünf große Abschnitte. Zuerst gehen Hans-Jürgen Goertz und Astrid von Schlachta methodologischen Fragen der nach. Goertz beschreibt dabei die Entwicklung der täufergeschichtlichen Forschung bis zur Gegenwart und setzt sich insbesondere mit der in den letzten Jahren laut gewordenen Kritik an der »revisionistischen Schule« auseinander, der er selbst angehört. In dieser Kritik wird teilweise vehement bestritten, daß die Entstehung der Täuferbewegung so vielschichtig war, wie beschrieben, und es wird – ähnlich wie früher zu Zeiten der »Bender-Schule« – wieder stärker eine theologische Einheit des Täuferturns angenommen. Am revisionistischen Ansatz wird unter anderem kritisiert, daß er stärker sozialgeschichtlich als theologisch ansetze. Dahinter steht eine grundsätzlichere Frage nach dem

Unterschied zwischen einer säkularen Geschichtsforschung und der Kirchengeschichtsforschung; eine höchst spannende Auseinandersetzung, bei der es allerdings offensichtlich auch diverse Mißverständnisse im Blick auf Einseitigkeiten gibt, die so nicht gemeint sind, und wo es auch Brückenschläge geben könnte.

Wer sich informieren will, was sich in der Täuferforschung seit Harold S. Benders »Anabaptist Vision« von 1944 getan hat, findet hier eine lebendige und engagierte Beschreibung der Debatte und der verschiedenen Ansätze sowie der gegenwärtigen Diskussion. Natürlich wird klar, daß der Autor selbst mitten in der Auseinandersetzung steht. Er bedauert ausdrücklich, daß die herausragende Vertreterin der Kritiker, die baptistische Kirchenhistorikerin Andrea Strübind, nicht mit einem Beitrag vertreten ist. Auch Gerald Bieseker-Mast, der andere bedeutende Vertreter der Kritiker, kommt leider nicht mit einem eigenen Beitrag vor. Die Hintergründe werden nicht benannt. Das ist in der Tat schade und bezeichnet eine bedauernswerte Leerstelle. So bleibt nur das Referieren der divergierenden Positionen und die Beschreibung möglicher künftiger Perspektiven. Und das ist Goertz in seinem Aufsatz *Historie und Theologie in der Täuferforschung – ein altes Problem stellt sich neu. Geschichtstheoretische Überlegungen* anschaulich gelungen.

Von Schlachta geht unter anderem der Frage nach, wie die Täufer sich nach innen oft sehr eindeutig und strikt äußerten, während sie sich nach außen oft pragmatisch gaben. Sie beschreibt, wie die jeweiligen politischen Akteure die sprachlichen Äußerungen der Täufer im 17. und 18. Jahrhundert rezipierten und darauf reagierten.

Der zweite Teil ist überschrieben mit »Konstruktionen von Täufertum« und stellt anhand verschiedener Einzelbeispiele dar, wie die Täufer von ihren Zeitgenossen gesehen wurden. Es kann gezeigt werden, daß die Frage nach der Mitte täuferischer Überzeugungen, auch und gerade angesichts der täuferischen Vielfalt, schon in der zeitgenössischen Rezeption gestellt wurde. Ellen Yutzy Glebe beschreibt den Fall eines hessischen Pfarrers, den man der Wiedertaufe beschuldigte, Alejandro Zorzin untersucht die Darstellung der Täufer in Sebastian Francks *Ketzerchronik* von 1531. Gary Waite referiert den Umgang der habsburgischen Behörden mit täuferischen Gruppen, und Adam Darlage stellt den Fall eines Ex-Hutterers im 16. Jahrhundert dar, der zurück zur katholischen Kirche konvertierte und sich über seine Gründe hierfür ausführlich äußerte, was von der katholischen Seite als willkommener Begründungsrahmen für ihre Sicht der Täufer benutzt wurde.

Im dritten Teil (Netzwerke und Kommunikation) werden die erstaunlich vielfältigen kommunikativen und sozialen Strukturen und Beziehungen zwischen

den verschiedenen täuferischen Gruppen aufgezeigt. Dabei widmet sich C. Arnold Snyder erneut den Quellen zu den Anfängen der Täufer in und um Zürich und kommt zu dem Schluß, daß auch Konrad Grebel zuerst ähnlich wie Hubmaier keineswegs eine separatistische Kirche im Sinne »freikirchlicher« Prägung im Blick hatte, sondern eher eine »volkskirchliche« Lösung nach dem Modell Hubmaiers in Waldshut. Erst nach dem Ende des Bauernkrieges habe er eine andere Richtung eingeschlagen, die dann in den *Schleitheimer Artikeln* ihren Niederschlag fand. Urs Leu geht der Rolle der sozialen Beziehungen (Verwandtschaft, Freundschaft, Dorfgemeinschaft) nach, und Päivi Räisänen zeigt die Bereitschaft der Täufer zu Kompromissen um des sozialen Zusammenhaltes willen auf. Mathilde Monge zeigt anhand von Täufern am Niederrhein, wie sehr die Vernetzungen untereinander das Überleben in Zeiten der Verfolgung sicherten. Martin Rothkegel beschreibt eine täuferische Gruppe in Mähren, die eng mit Pilgram Marpeck in Verbindung stand und eine länderübergreifende kirchliche Struktur als eigene Gruppe innerhalb des Täuferniums im gesamten süddeutschen Raum ausbildete.

Der vierte Abschnitt geht »Fragen der sozialen und kulturellen Praxis« nach und fragt nach symbolischen Handlungen, die einer jeweilige inneren Überzeugung eine äußere Form gaben. Thomas Kaufmann zeigt anhand der Frage nach der angemessenen Kleidung eine Konsequenz des Grundsatzes von Übereinstimmung von Lehre und Leben. Er weist nach, daß es bei den radikalen Reformatoren eine Tendenz gab, sich gegen die früher übliche Kleidung der Kleriker, aber auch der Gelehrten oder vornehmen Menschen für eine einfache Kleidung zu entscheiden. Katharina Reinholdt behandelt eine Gruppe in Thüringen, die von der traditionellen Täuferforschung immer als fragwürdiges Randphänomen betrachtet wurde, weil sie den außerehelichen Geschlechtsverkehr unter den Mitgliedern der Gruppe praktizierte. Dies wurde immer als nicht zu tolerierende, allzu freiheitliche Auffassung der Sexualität gesehen. Reinholdt weist nach, daß diese »Blutsfreunde« so wirklich »ein Leib in Christo« werden wollten und durch diese »Christierung« genannte Praxis damit die Feier des Abendmahls ersetzen.

Marion Kobelt-Groch geht der Frage nach, welche Bedeutung die Bestattung der Toten für die Täufer hatte. Dabei beschreibt sie nicht nur die Problematik der Bestattung Hingerichteter sondern auch die täuferische Reaktion auf die übliche Praxis oder Drohung von Seiten der in der Regel katholischen Friedhofs- und Beerdigungsmonopolisten, Täufern das Begräbnis auf ihren Friedhöfen zu verweigern. Ralf Klötzer setzt sich mit dem Täuferreich von Münster auseinander und weist nach, wie sehr dieses Unternehmen religiöse und gesellschaftliche Motive untrennbar miteinander vermischte. Er

beschreibt die sich daraus ergebenden Formen und symbolischen Handlungen wie etwa das Ältestenregiment oder das Königtum als Ausdruck der Hoffnung auf die kommende Christusherrschaft. Victor Thiessen beschreibt die Situation der Täufer in Ostfriesland, Mähren und dem Kraichgau, wo die kaiserliche Zentralgewalt weniger einflußreich war und die lokalen Fürsten Toleranz übten. Er macht deutlich, daß die Täufer sich in dieser Situation besser und früher als anderswo als fleißige und friedliche Untertanen beweisen konnten. Schließlich führt Piet Vissers Beitrag weit ins 18. Jahrhundert hinein und beschreibt den Mennonitenprediger Cornelius van Engelen als einen herausragenden Vermittler der Gedanken der Aufklärung in den Niederlanden.

Im letzten Teil »Aufgabenfelder der Täuferforschung« finden sich vier kürzere, aber nicht weniger prägnante Beiträge von James Stayer, Anselm Schubert, John D. Roth, und Michael Driedger, die jeweils Schneisen für die künftige Täuferforschung zu schlagen versuchen. Stayer geht dabei auf die aktuelle Diskussion zwischen dem revisionistischen Ansatz und seinen Kritikern ein und setzt sie in Beziehung zur Entwicklung der Täuferforschung seit den 1950er Jahren. Er sieht eine wachsende Bedeutung in der Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Täufer-Mennonitentums des 17. Jahrhunderts, das sich seinen Weg zwischen Anpassung und Absonderung suchte. Auch Schubert setzt sich noch einmal mit der Kritik an der revisionistischen Täuferforschung auseinander und plädiert für einen »kulturhistorischen« Ansatz, weil »die kulturellen Kontexte noch gar nicht ausreichend bekannt sind, in denen sich die Vielfalt religiöser oder sozialer Praktiken des frühen Täufertums entwickelte«. Roth weist auf die Vielfalt von zu bearbeitenden Themen hin und macht deutlich, daß die jüngere Generation von Täuferforschern in akademisch Positionen kommen muß, die ihnen den nötigen Rahmen für ihre Forschungen ermöglichen. Auch Driedger plädiert für eine Verstärkung der Forschungen über das 17. Jahrhundert und darüber hinaus und verweist auf die Situation in den Niederlanden und die frühen niederländischen Darstellungen der täuferischen Anfänge, die eine starke identitätsstiftende Rolle im niederländischen Mennonitentum hatten.

Wer waren die Täufer? Was bewegte sie? Wie verstanden sie sich selbst? Wo lagen die Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen täuferischen Gruppen, wo die Unterschiede zwischen ihnen? Gibt es eine theologische Mitte? Was ist (noch) täuferisch, was nicht (mehr)? Die alten Fragen bleiben immer noch spannend. Und – man glaubt es kaum – immer noch sind viele Quellen-schriften nicht bearbeitet oder ausgewertet.

Der vorliegende Band ist eine große Bereicherung. Dennoch gibt es auch

einige wenige kritische Anmerkungen zu machen: Tröstlich ist, daß auch ein derart professionelles Buch offenbar auf die Rechtschreibprogramme der Computer hereinfällt und mit »das« und »daß« durcheinanderkommt (so gleich zweimal auf S. 399). Schön ist ein Druckfehler auf Seite 295, wo in einer Anmerkung die bekannte Gruppe der Amsterdamer »Nacktläufer« zu »Nackttäufern« werden. Oder handelt es sich hier etwa um eine neue Form der »Konstruktion von Täufern« durch die revisionistische Schule? Ärgerlich hingegen ist, daß ein Anglizismus wie »Mennonitismus« (z.B. S. 402, 405) in einem deutschen Text steht und nicht durch das gebräuchliche »Mennonitentum« ersetzt wird. Grundsätzlich stellt sich auch die Frage, warum eigentlich nur Europäer und Nordamerikaner zu Wort kommen? Gibt es wirklich keine Täuferforscher und Täuferforscherinnen auf anderen Kontinenten? Hilfreich und informativ wären auch Kurzvorstellungen der einzelnen Autoren und Autorinnen gewesen.

Rainer W. Burkart

Thomas Kaufmann, Thomas Müntzer, »Zwickauer Propheten« und sächsische Radikale. Eine quellen- und traditionskritische Untersuchung zu einer komplexen Konstellation (Veröffentlichungen der Thomas-Müntzer-Gesellschaft 12), Mühlhausen 2010, 129 S., kart.

Wie der Titel dieser Abhandlung andeutet, unterzieht Thomas Kaufmann die Quellen, die von den »Zwickauer Propheten« und der weiteren Welt der »sächsischen Radikalen« berichten, zu der diese Propheten gehören, einer sorgfältigen kritischen Überprüfung.

Sein wichtigstes Ergebnis ist der Hinweis, daß ihre Bedeutung von der Forschung des 20. Jahrhunderts maßlos übertrieben worden war. Wie wir seit der bahnbrechenden Studie Siegfried Hoyers über *Die Zwickauer Storchianer – Vorläufer der Täufer?* (1986) wissen, war die Bezeichnung »Zwickauer Propheten« vor allem eine Projektion der Anliegen Philipp Melanchthons und Martin Luthers. Zu Recht hat Kaufmann den Akzent, den Hoyer auf Melanchthon gelegt hat, auf Luther verschoben. Wie Kaufmann anmerkt, verwandte Luther den Begriff »Zwickauer Propheten«, den er selbst geprägt hatte, nach 1521 und 1522 nicht mehr an, sondern zog ihm den weiteren Begriff der »Schwärmer« vor, mit dem er alle seine zahlreichen Gegner im reformatorischen Lager belegte. Kaufmann fährt fort: »Die Spärlichkeit der zeitgenössischen Belege für diesen Begriff, die sich auf den Zeitraum zwischen Januar und Mai 1522 beschränken, steht in einem bemerkenswerten Kontrast zu seiner vor allem durch (Paul) Wappler initiierten semantischen Erfolgs-